

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Österreichs Erhebung

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

III. Der Kurier und der Gesandte

„Ich habe Sie jetzt bis zu der Grenze Ihres Reiches geführt,“ sagte Franz, „erlauben Sie, daß ich nun in das meine zurückkehre.“

Ohne eine Antwort der Kaiserin abzuwarten, wandte er sich um und kehrte hastig in sein Kabinett zurück.

Ludovika trat in ihr Kabinett ein und riegelte hinter sich die Verbindungstür ab. „Für immer geschlossen!“ sagte sie seufzend. „Ich werde es nicht wieder versuchen, von dieser Thür Gebrauch zu machen, nicht noch einmal mich dem Spott und Hohn des Kaisers aussetzen. Ich muß also diese Schmach ertragen, ich muß es dulden, verschmäht, verstoßen zu werden von meinem Gemahl, ich — doch still, es ist jetzt nicht Zeit, über mein persönliches Schicksal zu jammern, wenn das Schicksal von ganz Oesterreich in Frage steht. Es müssen sehr wichtige Nachrichten aus Paris zu melden sein, sonst würde Metternich nicht seinen vertrauten Gehilfen, den Hubelist, senden, sonst würde nicht Andreoffy auf so stürmische Weise eine Audienz begehren. Vielleicht werden diese Nachrichten endlich heute eine Entscheidung herbeiführen, oder vielleicht kann man doch dazu beitragen, daß es geschieht. Ich will an den Erzherzog Johann schreiben und ihn herberufen! Vielleicht gelingt es ihm besser als mir, den Kaiser zu einem endgültigen Entschluß zu treiben.“

Sie eilte zu ihrem Schreibtisch und schrieb jenes kleine geheimnisvolle Briefchen, das sie dem Erzherzog Johann in jenem angeblich von ihm entliehenen Buch zusandte.

III.

Der Kurier und der Gesandte.

Der Kaiser war wieder in sein Kabinett eingetreten und hatte dasselbe sorgfältig hinter sich verriegelt. Dann wandte er sich hastig nach dem Kurier um, der drüben neben der Thür stand.

„Hudelist, Sie sind es also wirklich selbst? Haben halt ohne meine Erlaubnis Ihren Posten neben dem Metternich verlassen, um hierher nach Wien zu kommen? Hatte Ihnen doch Auftrag gegeben, dem Metternich immer zur Seite zu bleiben, ihn getreulich zu beobachten, und mir Rapport abzustatten über sein Tun und Denken.“

„Majestät, ich bringe meinen Rapport mit,“ sagte Hudelist, „und was Ew. Majestät Befehl anbelangt, dem Herrn Grafen Metternich immer zur Seite zu bleiben, so habe ich eigentlich kaum dagegen gesündigt, denn der Graf wird mir wohl in einigen Tagen schon nachfolgen. Wenn Ew. Majestät ihn nicht abberufen, wird der Kaiser Napoleon ihn aus Paris fortjagen, vermute ich.“

„Ei, schauen's,“ rief Franz, mit den Achseln zuckend, „Sie meinen, er wird gegen den Metternich ein Manifest erlassen? Nun, lassen's hören! Was gibt's denn Neues?“

„Majestät, so vieles und so wichtiges, daß gerade deshalb es dem Herrn Grafen und mir zweckmäßiger erschien, Ew. Majestät lieber mündlich genauen Bericht abzustatten, als eine Depesche zu senden. Ich bin deshalb ohne Aufenthalt von Paris hierhergereist und erst vor einer Viertelstunde hier angelangt.“

„Majestät,“ sagte Hudelist geheimnisvoll, und ein seltsamer Ausdruck boshafter Schadenfreude flog über sein häßliches, bleiches Gesicht hin, „Majestät, der Kaiser ist aus Spanien nach Paris zurückgekehrt.“

Kaiser Franz zuckte zusammen und seine Stirn ward finster. „Weshalb?“ fragte er.

„Weil er gegen Oesterreich marschieren will,“ sagte Hudelist, dessen Antlitz immer freudiger ward. „Weil Napoleon dem Frieden nicht mehr traut und überzeugt ist, daß Oesterreich loszuschlagen will. Außerdem schien es ihm in Spanien für seine Person nicht mehr recht geheuer und in Paris waren allerlei Verschwörungen

angezettel, die vielleicht seine Rückkehr nach Frankreich unmöglich machen konnten, wenn er noch länger gezaudert hätte.“

„Wer hat diese Verschwörungen angezettelt?“

„Talleyrand und Fouché, die lieben Freunde und die gehorsamen Diener des Kaisers Napoleon. Er kennt sie recht gut und weiß, was er von ihrer Freundschaft und Ergebenheit zu halten hat. Er ließ die beiden Herren deshalb auch gut überwachen, und wie es scheint, hatten seine Spione ihm genauen Bericht abgestattet, denn er hat seine beiden Herren Minister bei seiner Heimkehr gar grimmig angefahren, ihnen wütend ihre jämmerlichkeit und seine Erhabenheit unter die Nase gerieben, und ihnen ganz ohne alle Hofetiquette die Wahrheit gesagt.“

„Und er möcht' halt doch so gern ein Kaiser ganz nach der Hofetiquette sein,“ sagte der Kaiser lachend, „möcht' gern recht seine Höflinge um sich haben und einen Hofhalt wie Ludwig XIV. Aber der Advokatensohn schlägt den Herrn Kaiser immer wieder in den Nacken, und so Gott will, wird er ihn einmal so heftig schlagen, daß der Kaiser mit all seiner Herrlichkeit zu Boden purzelt.“

„Und so Gott will, werden Ew. Majestät dann in seiner Nähe sein, um ihm den Fuß auf den Nacken zu setzen und den kleinen Advokatensohn zu verhindern, daß er aufsteht und sich wieder der große Kaiser dünkt,“ rief Hudelist mit einem sonderbaren Lachen, das sein Gesicht verzerrte. „Noch freilich steht er aufrecht und brüllt seine Minister an. Talleyrand sogar war noch ganz erschüttert davon, als er eine Stunde nachher mit dem Grafen Metternich und mir in den Gewächshäusern des Minister Fouché eine Zusammenkunft hatte. Allerdings, das, was er anführte, war wohl geeignet, selbst das Blut eines geduldbigen

Ministers in Wallung zu bringen. Er ließ die beiden Minister gleich nach seiner Ankunft rufen, dann ließ er sie wie demütige Supplikanten an der Thür seines Kabinetts stehen, und vor ihnen auf und nieder rennend, machte er ihnen Vorwürfe über ihr Betragen, sagte ihnen, daß er alle ihre Umtriebe kenne, daß er wisse, sie konspirierten mit Oesterreich, mit Spanien, und durch Spanien mit England. Dann blieb er auf einmal, die Hände auf dem Rücken gefaltet, vor ihnen stehen, und mit Donnerstimme schrie er: „Gegen mich wollen Sie konspirieren? Wem danken Sie alles, Ihre Ehrenstellen, Würden und Güter? Mir allein! Wie können Sie dieselben bewahren? Durch mich allein! Blicken Sie doch auf Ihre Vergangenheit. Wären statt meiner die Bourbonen wieder zum Thron gelangt, so würde man Sie beide als Königsmörder und Hochverräther gehängt haben! Und gegen mich machen Sie Komplotte? Sie müssen eben so hirnlos als undankbar sein, wenn Sie glauben, daß irgend ein anderer Sie eben so fördern und stützen könnte, als ich. Wenn eine neue Revolution zum Ausbruch gekommen wäre, so würden Sie beide, auf welche Seite Sie sich auch gestellt hätten, jedenfalls die ersten gewesen sein, die von ihr zerschmettert worden wären.“

„Das ist allerdings eine ziemlich derbe Kost, die der Herr Bonaparte seinen Ministern da zu schlucken gab,“ sagte Franz lachend. „Aber Talleyrand und Fouché haben einen gesunden Magen, sie werden's halt verdauen, vorausgesetzt, daß der Kaiser sie nit auf andere Weise straft.“

„Er hat vorläufig bloß Talleyrand bestraft und ihm die Stelle und den Gehalt eines Oberkammerherrn entzogen. Fouché ist Polizeiminister geblieben, aber beide Herren werden Tag und Nacht von Napoleons besondern geheimen Polizei genau bewacht. Dennoch fanden sie Gelegenheit zu einigen unbewachten Zu-

sammenkünften mit uns. Auch von anderer sehr intimer Seite her erfuhr Graf Metternich viele genaue Details über die Absichten des Kaisers Napoleon "

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Kaiser.

„Majestät,“ sagte Gudelst mit einem seltsamen Grinsen, „Graf Metternich ist ein sehr schöner Mann; die Frau Königin Karoline von Neapel aber, Madame Murat, die Lieblingschwester Napoleons, hat sehr viel Sinn für Männerschönheit und nahm die Huldigungen des Grafen sehr zuvorkommend auf. Durch sie erfuhr Graf Metternich zum Beispiel, daß es die Könige von Bayern und Württemberg sind, die Napoleon dringend beschworen, aus Spanien heimzukehren, um den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen. Und Napoleon ist entschlossen, jetzt ihren Wünschen nachzugeben. Er ist eiligst von Madrid nach Paris gereist, hat nur in Villadolid unterwegs Rast gemacht und von dort aus hat er seine Befehle an die Rheinbundsfürsten gesandt, sofort ihre Kriegs-Kontingente zu stellen. — Obwohl Graf Metternich dies alles wußte, beeilte er sich doch bei dem großen Empfang, der nach der Rückkehr Napoleons in den Tuilerien stattfand, zu erscheinen, um ihm die Versicherungen der Ergebenheit des österreichischen Kaiserhofes zu erneuern. Aber Napoleon gönnte ihm keine Zeit dazu. Mit wütender Geberde und lauter Stimme fuhr er ihn an: „Nun, Herr v. Metternich! Schöne Neuigkeiten aus Wien. Was soll das bedeuten? Ist man bei Ihnen von der Tarantel gestochen? Wer bedroht Sie denn? Mit wem wollen Sie anbinden? Wollen Sie abermals die ganze Welt in Verwirrung und Aufregung bringen? Als sich meine Armee in Deutschland befand, fühlten Sie Ihre Existenz nicht im mindesten bedroht, jetzt aber, wo sie in Spanien ist, finden Sie dieselbe kompromittiert? Das ist ein seltsames Raisonnement. Was wird die Folge davon sein? Ich

werde rüsten, weil Sie rüsten, denn ich habe Grund, auf meiner Hut zu sein!“

„Frecher Gesell,“ murmelte Kaiser Franz vor sich hin. „Und Metternich? Was antwortete er?“

„Gar nichts, Majestät. Er zog sich zurück, begab sich sofort in das Gesandtschaftshotel, und in derselben Nacht noch reiste ich ab, um Ew. Majestät diese Nachrichten zu überbringen. Majestät, es leidet keinen Zweifel mehr, Napoleon ist entschlossen, den Krieg gegen Oesterreich aufs neue zu beginnen.“

„Er ist also nicht glücklich in Spanien?“ fragte der Kaiser, dessen Augen aufleuchteten.

„Spanien bietet ihm noch immer Trotz, es kämpft mit der Begeisterung eines heldenmütigen Volkes, es will sich von einem Tyrannen nicht unterjochen lassen. Es nimmt den König Josef, den Napoleon ihm gegeben, nimmermehr an, und da es sich von seiner Königsfamilie aufgegeben und verlassen sieht, so richten die spanischen Patrioten ihre Blicke auf Oesterreich und sind bereit, einen der Brüder Eurer Majestät zum König von Spanien zu ernennen, wenn Ew. Majestät ihnen denselben mit einem Hilfsheer senden wollen.“

„Das wär' mir halt eine schöne Geschichte,“ rief der Kaiser auffahrend. „Schweigen's davon. Wenn meine Herren Brüder das hören, brennt ihnen gleich das helle Feuer zum Kopf 'raus, denn sie sind alle sehr ehrgeizig, meine Herren Brüder, und es ist daher besser, wenn sie gar nichts von dem spanischen Lustschloß mit der Königskrone erfahren. Sagen's mir lieber, wie sieht es in Frankreich aus? Ist das Volk noch zufrieden mit seinem Herrn Kaiser von Volkes Gnaden?“

„Nein, Majestät! Man darf vielmehr sagen, daß nicht bloß Napoleons nächste Umgebung, seine Marschälle, seine Minister unzufrieden mit ihm sind, sondern das ganze Volk. Frankreich ist des ewigen Krieges müde und es verwünscht nicht mehr bloß heimlich,

sondern schon laut genug, um zuweilen von Napoleon vernommen zu werden, den nimmer rastenden Schlachten-
durst seines Kaisers.“

„Und die Armee?“

„Die Armee ist ein Teil Frankreichs und sie denkt wie das übrige französische Volk. Die Marschälle sind untereinander uneins und hassen zum Teil Napoleon. Das Heer ist durchwühlt von Komplotten und geheimen Verbindungen, welche zum Teil die Wiederherstellung der Republik, zum Teil die Wiedererhebung der Bourbonen betreiben. Napoleon weiß von allen diesen Dingen. Er fürchtet die Unzufriedenheit und den Ungehorsam seiner Marschälle und Generale, die Komplotte in der Armee, die Verrätereien seiner Minister, das Murren seines Volkes und er fühlt daher die Nothwendigkeit, sein Volk durch neue Kriegstaten zu begeistern, durch neue Siege die Unzufriedenen zum Schweigen zu bringen, den Geist der Armee zu beleben! Diese Siege erhofft er gegen Oesterreich zu erkämpfen. Der Krieg ist daher bei ihm eine fest beschlossene Sache und es kommt nur darauf an, ob Gw. Majestät ihm zuvorkommen oder seine Kriegserklärung erwarten wollen.“

Der Kaiser antwortete nicht, sondern blickte starr vor sich nieder. Hubelst ließ seine kleinen blitzenden Augen auf der zusammengebeugten Gestalt des Kaisers ruhen und wie er dieses sorgenvolle, düstere Gesicht mit den hängenden Zügen, der vorspringenden Unterlippe, der schmalen, beschränkten Stirn, wie er diese dürre, gebrechliche und beklagenswerte Gestalt des Kaisers betrachtete, flog ein Ausdruck höhnischen Spottes über das Gesicht des Staatskanzleihofrats hin.

In diesem Augenblick begann die Pendule langsam zu schlagen und ihre schrillenden Klänge erweckten den Kaiser aus seinem Nachsinnen.

„Fünf Uhr,“ sagte er, sich aufrichtend. „Die Stunde, in welcher ich dem französischen Gesandten eine Audienz bewilligt habe. Hudelist, gehen Sie in die Kanzlei und warten Sie da, bis ich Sie rufe. Sie werden jedenfalls nicht nach Paris zurückkehren, sondern Ihren Posten in der Hofstaatskanzlei wieder antreten. Es ist mir auch recht lieb, daß Sie wieder da sind, denn ich halte Sie für einen treuen, gewandten und zuverlässigen Mann, der hoffentlich mein Vertrauen nicht täuschen wird. Ich weiß, Hudelist, Sie sind ehrgeizig und möchten gern hoch hinaus. Nun, dienen's Mir, hören's wohl, Mir ganz allein, ehrlich und treu, beobachten Sie mir alle und alles gut, lassen's sich niemals einfallen, auf die Gunst und Freundschaft anderer zu spekulieren. Gehen Sie also jetzt in die Staatskanzlei und wenn Sie mich wieder zurückkommen hören, so treten's wieder hier ein, ich habe Ihnen noch mancherlei zu sagen!“ —

„Ich verstehe ihn ganz gut,“ sagte Hudelist, mit einem leisen Lächeln dem Kaiser nachblickend, der soeben die Thür des Kabinetts hinter sich zudrückte, um sich in den kleinen Empfangssaal zu begeben. „Er ist froh, daß er mich wieder hat, bin ihm ein nützlicher Spürhund bei den Herren Brüdern, auf die er eifersüchtig ist und die er alle miteinander von Herzen haßt. Wenn es mir eines Tages gelingt, ihm Sachen mitzuteilen, die die Erzherzöge verdächtigen oder gar eines Unrechts überführen, so wird der Kaiser mich belohnen und befördern. Nun, wir werden ja sehen! Wenn man einen Menschen recht sorgsam überwacht und den ernstlichen Willen hat, etwas Verdächtiges an ihm auszuspiiren, so findet man zuletzt ganz gewiß irgend ein kleines Häkchen, an dem man ihn festhalten und das man nach und nach so pressen und dehnen kann, daß ein Haken daraus wird, groß genug, um den ganzen Mann daran aufhängen zu können. Ich werde zu-

nächst mein Augenmerk auf den Erzherzog Johann richten, denn der ist seinem Herrn Bruder zunächst ein Gegenstand des Zorns und der Eifersucht. Der Gedanke ist gut und des Nachdenkens wert! Ach, wie dem Herrn Kaiser die dürrn Glieder schlotterten, als er von der Rückkehr Napoleons hörte, wie verdrießlich und schwer er an den Nachrichten würgte, die ich ihm mitbrachte. Er will keinen Krieg und er muß ihn nun doch wollen. Ich hätte laut auflachen können vor Wonne über die unglückliche Figur."

Der Kaiser hatte sich währenddes in den kleinen Audienzsaal begeben, in welchem Graf Andreossy, der französische Gesandte, ihn schon erwartete.

Franz erwiderte die ehrerbietige Begrüßung des Gesandten mit einem kaum merklichen Kopfneigen und schritt grad' aufgerichtet bis in die Mitte des Saales vor. Hier blieb er stehen, und einen strengen, fast herausfordernden Blick auf den Abgesandten werfend, sagte er in vollkommen steifer Grandezza: „Sie haben auf eine sehr ungewöhnliche Weise von mir eine Audienz erbeten. Ich habe Sie Ihnen aber gewährt, um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu beweisen, mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben. Jetzt also sprechen Sie. Was hat der Abgesandte des Kaisers von Frankreich dem Kaiser von Oesterreich zu sagen?"

„Majestät, ich habe zuerst dem Kaiser von Oesterreich die Grüße meines Gebieters zu vermelden," sagte Andreossy feierlich.

Franz nickte langsam mit dem Kopfe. „Und weiter?"

„Weiter habe ich von meinem Souverän einen sehr schwierigen Auftrag erhalten, für dessen Ausführung ich mir vor allen Dingen die Verzeihung Eurer Majestät erflehen möchte."

„Sie sind der Diener Ihres Herrn und es ist Ihre Pflicht, ihm zu gehorchen," sagte der Kaiser trocken. „Sagen Sie also, was er Ihnen befohlen hat, zu sagen!"

„Nun denn, mit Ew. Maj. Erlaubnis habe ich zu sagen, daß mein Gebieter, der Kaiser von Frankreich, sich sehr bitter gekränkt fühlt von dem feindseligen Betragen, daß Oesterreich in der letzten Zeit gegen ihn beobachtet hat.“

„Und was ist es, das Ihr Kaiser uns Oesterreichern vorwirft?“ fragte der Kaiser vollkommen gelassen.

Der Kaiser Napoleon hat sich sehr unangenehm davon berührt gefühlt, daß Oesterreich noch immer zögert, seinen Bruder, den König Josef Bonaparte, als König von Spanien anzuerkennen und einen beglaubigten Gesandten an ihn abzuschicken.“

„Ich war unsicher, wohin ich meinen Gesandten schicken sollte und wo er den Herrn Josef Bonaparte, zeitweiligen König von Spanien, finden könnte, ob in Madrid, oder in Saragozza, im Heerlager, auf dem Schlachtfeld, oder auf der Flucht. Deshalb unterließ ich es, einen Gesandten an ihn zu schicken. Sobald aber die spanische Nation mir Auskunft geben kann, wo ich ihren König zu suchen habe, werde ich sogleich einen bevollmächtigten Gesandten an ihn abschicken. Sagen Sie das Ihrem Monarchen.“

„Ferner beschwert sich Se. Majestät der Kaiser Napoleon schmerzlich darüber, daß Oesterreich, statt darauf bedacht zu sein, sich seinen Frieden mit Frankreich intakt zu erhalten, alle Mittel angewandt hat, um die Feinde Frankreichs, welche sich untereinander bekriegten, zu versöhnen und daß es Oesterreichs rastlosen Bemühungen jetzt wirklich gelungen ist, einen Friedenstraktat zwischen der Türkei und England zustande zu bringen. Dies muß mein Herr und Kaiser aber als eine feindselige Handlung Oesterreichs gegen Frankreich betrachten, denn England mit der Türkei versöhnen, heißt Frankreich mit der Türkei entzweien, oder wenigstens ihm allen Einfluß bei der Pforte entziehen.“

„Die Türkei ist mein nächster Nachbar und es ist für Oesterreich von Wichtigkeit, daß es nicht von

allen Seiten von Krieg und Unruh umgeben sei. Es muß jedem unabhängigen Staat frei stehen, seiner eigenen Politik zu folgen, und sobald diese gegen andere unabhängige Staaten dadurch nicht feindselig auftritt, wird auch niemand daran Anstoß nehmen können. Sind Sie nun zu Ende mit Ihren Beschwerdepunkten?"

"Nein, Majestät," sagte Andreoffy fast traurig. "Das Schwierigste und Bitterste bleibt mir noch zu sagen; aber, wie Ew. Majestät vorher gnädigt bemerkten, ich muß den Befehlen meines Herrn gehorchen und es ist sein Wille, daß ich jetzt Ew. Majestät meine Ansichten darlege. Der Kaiser Napoleon ist aber auf das unangenehmste davon berührt, daß Oesterreich in offener Feindschaft sich Frankreich gegenüberstellt, während Frankreich doch ihm so viel Beweise seiner Langmut gegeben und Oesterreich bis jetzt immer noch geschont hat, trotz der vielen falschen Schritte und der offenkundigen Feindseligkeit des österreichischen Hofes. Der Kaiser Napoleon läßt Ew. Majestät wissen, daß er sehr wohl die ehrgeizigen Pläne Oesterreichs kenne, daß er aber nicht glaube, daß Ew. Majestät Kräfte genug besäßen, um dieselben zu verwirklichen. Er bittet, daß Ew. Majestät niemals aus Ihrem Gedächtnis die Erinnerung an die Großmut verlieren möchten, welche Ew. Majestät der Kaiser Napoleon Allerhöchst Ihnen nach der Schlacht von Austerlitz bewiesen habe. Ew. Majestät wüßten, wie sehr Sie der Großmut des Kaisers vertrauen könnten und was ihm die Heiligkeit der Verträge gelte! Ew. Majestät läßt den Kaiser von Oesterreich beschwören, keinen gehässigen Ratschlägen Gehör zu geben, nicht der kriegslustigen Partei zu folgen, welche nur ihren persönlichen, leidenschaftlichen Ehrgeiz zu befriedigen trachtet und deren Augen nicht sehen wollen, daß sie Oesterreich einem Abgrund entgegenreiben, in welchem es zugrunde gehen muß."

„Se. Majestät der Kaiser Napoleon ist sehr gütig, mir so freundschaftlich und besorglich seine Ratschläge zu erteilen,“ sagte Kaiser Franz lächelnd. „Ich bitte aber Se. Majestät, zu glauben, daß ich wirklich, ganz seinem Wunsche gemäß, nur meiner eigenen persönlichen Einsicht vertraue, daß ich niemanden und keiner Partei folge, sondern durchaus gewohnt bin, die Angelegenheit meines Landes und die Verwaltung meines Reiches selbst zu besorgen und keinen Einflüsterungen, von welcher Seite sie immer kommen möchten, Gehör zu geben. Ich bitte, Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon das, was ich eben gesagt habe, mit derselben Genauigkeit zu wiederholen, mit der Sie mir seine Worte hinterbracht haben. — Und jetzt, mein Herr Graf Andreossi, sind Sie wohl mit dem, was Sie mir im Namen Ihres Herrn zu sagen hatten, fertig, wie ich denke.“

„Verzeihung, Majestät, zuletzt soll ich noch im Namen des Kaisers eine Erklärung fordern, was die großen Kriegsrüstungen Oesterreichs, die Errichtung der Landwehr, die Ausrüstung der Grenzfestungen zu bedeuten haben und gegen wen das alles gerichtet sei? Der Kaiser beschwört Ew. Majestät, innezuhalten mit diesen verderblichen und unnützen Demonstrationen und befiehlt mir, ausdrücklich zu sagen, daß wenn Oesterreich seine Rüstungen nicht rückgängig machte, der Ausbruch des Krieges unvermeidlich sei.“

„Dann, mein Herr Abgesandter des Kaisers Napoleon, dann ist der Krieg unvermeidlich,“ rief Franz, der jetzt die Maske kalter Gleichgültigkeit abwarf. „Ich habe Sie ruhig angehört,“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „ich habe alle die übermütigen Phrasen, welche Sie mir im Namen Ihres Kaisers zu sagen gewagt, mit schweigender Gelassenheit vernommen. Sie waren für mich nichts weiter, als eines jener hochberühmten stolzen Bulletins, in deren Abfassung Ihr Kaiser so groß ist und an deren stolze und hochfliegende Sprache

sich ganz Europa bereits gewöhnt hat. Aber man weiß auch, daß diese Bulletins es mit der Wahrheit nicht so ganz genau nehmen. Und es widerspricht der Wahrheit, wenn Ihr Kaiser sagt, er habe mir bewiesen, was ihm die Heiligkeit der Verträge gelte und er habe mir nach der Schlacht von Austerlitz Proben seiner Großmut gegeben. Nein, der Kaiser hat das nicht getan, er hat mich ohne Rückhalt die augenblickliche Ueberlegenheit seiner Stellung fühlen lassen. Er war mein Feind und er hat an mir gehandelt als mein Feind, ohne alle Großmut, die ich auch im übrigen nicht beanspruche. Er hat mir aber auch bewiesen, daß ihm die Heiligkeit der Verträge gar nichts gilt. Er hat vielmehr jeden Artikel des Preßburger Friedens gebrochen und umgangen, er hat die damals stipulierten Grenzen nicht innegehalten, sich innerhalb meines Reiches, den Verträgen zuwider, bleibende Kriegsstraßen ertrotzt, die mir verwandten Fürstenhäuser, deren Bestehen mir garantiert war, von ihren Thronen gestoßen, er hat das von ganz Europa hochverehrte Oberhaupt der Christenheit gegen alles Völkerrecht seines Thrones beraubt und in schmachvolle Gefangenschaft abgeführt. Er hat mich beleidigt in meinen Gefühlen als Souverain, als Greis und als Verwandter, er hat in allen Meeren den eigenwilligsten Druck gegen Oesterreichs Flagge geübt und jetzt, nach allem was geschehen, jetzt, nachdem Oesterreich solange und so schweigend alle Unbill ertragen, jetzt will der Kaiser Napoleon sich sogar noch in die innere Verwaltung meines Landes mischen und mir verwehren, das Heer in Kriegsbereitschaft zu halten, die Mannschaften und Reserven auszuheben und die Festungen auf den Kriegsfuß zu setzen. Er verlangt, daß ich meine Kriegsrüstungen rückgängig mache, oder er betrachtet den Ausbruch des Krieges als unvermeidlich. Nun, mein Herr Abgesandter, es liegt ganz in dem

Belieben des Kaisers Napoleon, dies so zu betrachten, und ich werde meine Rüstungen nicht rückgängig machen, sondern fortsetzen, ich habe die Landwehr einberufen, ebenso gut, wie der Kaiser der Franzosen immer neue Rekruten einberuft, und wenn deshalb der Krieg unvermeidlich ist, so werde ich das Unvermeidliche zu ertragen wissen.“

„Ew. Majestät, dies ist also Ihr unumstößlicher Beschluß?“ fragte Andreoffy. „Dies ist die Antwort, welche ich meinem Herrn, überbringen soll?“

„Ich halte es für besser, wenn Sie diese meine Antwort Ihrem Kaiser persönlich überbringen möchten,“ sagte Franz gelassen. „Da wir keinen Zeugen unserer Unterredung haben, so können nur Sie selbst mit vollständiger Genauigkeit meine Worte wiederholen und es ist daher das beste, Sie verlassen noch heute Wien und begeben sich nach Paris zu Ihrem Kaiser.“

„Das heißt, Ew. Majestät geben mir meine Waffe und der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich wird unverzüglich zum Ausbruch kommen,“ seufzte Andreoffy.

„Ew. Majestät sollen aber gnädigst bedenken —“

„Ich habe alles bedacht,“ unterbrach ihn Franz lebhaft, „und ich bitte Sie, reisen Sie also nach Paris, Herr Gesandter, und wiederholen Sie dem Kaiser, was ich gesagt habe.“

„Ich werde dem Befehl Eurer Majestät genügen,“ sagte Andreoffy, „ich werde abreisen, aber ich werde vorläufig noch das Gesandtschaftspersonal hier zurücklassen, denn ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß es noch möglich wäre, eine Verständigung herbeizuführen und den Krieg zu vermeiden.“

„Erwarten wir die Dinge, welche da kommen werden, mit Gelassenheit,“ erwiderte der Kaiser. „Leben Sie wohl, Herr Graf Andreoffy, und wenn ich Ihnen raten kann, reisen Sie sobald als möglich heute ab. Denn sobald meine Wiener erfahren, daß es nun

allen Ernstes zum Krieg kommen soll, wird ihr Entzücken sich wahrscheinlich in sehr stürmischen und begeisterten Demonstrationen äußern und ich denke, daß Ihnen das unangenehm sein müßte zu hören. Gott befohlen, mein Herr!"

Er nickte dem Gesandten mit der Hand einen flüchtigen Gruß zu, neigte langsam und stolz sein Haupt und verließ dann, ohne den Grafen Androssy noch eines Blickes zu würdigen, den Audienzsaal.

"Jetzt werden meine Herren Brüder halt eine absonderliche Freude haben," sagte der Kaiser vor sich hin, indem er in seinem neben dem Audienzsaal befindlichen Wohnzimmer langsam, die Hände auf dem Rücken gefaltet, auf- und abging. "Blos ärgern wird sie's, daß sie nit um Rat gefragt sind, und daß ich halt das Ding zustand' bring', ohne ihre Weisheit anzuhören."

"Ew. Majestät," meldete der eben eintretende Kammerhufar, "die Herren Erzherzöge Kaiserliche Hoheiten Karl und Johann bitten um Audienz."

"Sind willkommen," sagte der Kaiser, über dessen Antlitz ein leises Lächeln zuckte. "Lassen Sie meine Herren Brüder hier herein."

IV.

Der Kaiser und seine Brüder

Einige Minuten später traten die beiden Erzherzöge in das Gemach des Kaisers ein, der ihnen langsam einige Schritte entgegen ging und sie mit ernstem, kaltem Blick begrüßte.

"Das ist ja halt ein seltener Anblick," sagte Franz spöttisch, "die beiden Herren Brüder in so schöner Eintracht beisammen zu sehen. Wahrhaftig, es fehlte nur noch, daß Sie beide sogar einer Meinung wären und daß Sie gekommen, mich einzuladen, um in Ihrem Bunde der Dritte zu sein."